

Institution und Integrität

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und ihre institutionelle „Vergangenheits- politik“ in den 1940er- und 1950er-Jahren

Matthias Berg

Der Übergang vom kriegführenden NS-Staat in das von den Alliierten besetzte Nachkriegsdeutschland gestaltete sich auch aus der Perspektive wissenschaftlicher Institutionen weitaus weniger abrupt, als das sinnstiftende Datum des 8. Mai 1945 – je nach Lesart ein Tag des Untergangs, der Kapitulation oder der Befreiung – es suggerieren mag. So hatte der Stiftungsrat des Münchner Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten bereits im März 1945, gleichsam den politischen Systemwechsel vorbereitend, ein Resümee gezogen: Das Institut habe „es im Laufe der letzten 12 Jahre stets vermieden, in den Dienst politischer Anschauungen zu treten und durch seine Forschungsarbeiten politische Bestrebungen gleich welcher Richtung zu unterstützen. Versuche dieser Art sind von der Institutsleitung und den Mitgliedern des Stiftungsrates stets abgelehnt worden.“¹

Ob dies auf die Tätigkeit des Instituts und vor allem auf seinen langjährigen Geschäftsführer Fritz Valjavec tatsächlich zutraf, ist hier nicht von Belang. Mehr als zwei Monate vor dem Kriegsende hatte diese auch als Südost-Institut firmierende Forschungseinrichtung alle institutionellen Reißleinen bereits gezogen. Man beschloss eine Namensänderung, von der nun offenbar heikel erscheinenden, expansiv ausgreifenden Orientierung der alten Bezeichnung zum unverfänglichen Münchner Institut für Kultur-

1 Stiftungsratsprotokoll, 1.3.1945, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (folgend: BayHStA), MK 71456.

forschung, einhergehend mit der Beschränkung „auf kulturkundliche Forschungsaufgaben in Süddeutschland“. Auch personell wollte die Institutsführung den avisierten Wandel abbilden und berief den 1936 von seinem Karlsruher Lehrstuhl vertriebenen Historiker Franz Schnabel in den Stiftungsrat. Anschließend allerdings zog man es sicherheitshalber vor, dieses erstaunliche Protokoll vom 1. März 1945 für mehr als ein halbes Jahr unter Verschluss zu halten, erst im Oktober erfuhr das Bayerische Kultusministerium von dieser „Vergangenheitspolitik in spe“.²

Jedoch fruchtete der Versuch, im letzten Moment mit aller Kraft umzusteuern, zunächst nicht. Das vergleichsweise junge, erst zu Beginn der 1930er-Jahre begründete Südost-Institut benötigte nach dem Kriegsende mehrere Jahre für einen institutionellen Neuanfang.³ Unter den zahlreichen Münchner Forschungsstätten war dies allerdings eher eine Ausnahme. Bereits seit längerem und mithin unabhängiger von Forschungen zum „deutschen Volkstum“ etablierte Institutionen erhielten die Möglichkeit – zugleich aber auch die Last auferlegt –, unmittelbar nach dem Ende des Nationalsozialismus sich ihrer institutionellen Restrukturierung zu widmen.

Im Folgenden soll die institutionelle „Vergangenheitspolitik“⁴ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in den 1940er- und 1950er-Jahren in den Blick genommen werden. Deren Schwerpunkt lag – kaum erstaunlich – weder in der frühen Akademiegeschichte noch in den Wandlungen der Akademie in ihrer zum damaligen Zeitpunkt fast 200-jährigen Geschichte, sondern konzentrierte sich auf die unmittelbar zurückliegende, national-

2 Auf dem oben genannten Protokoll befindet sich der Eingangsstempel des Kultusministeriums vom 16.10.1945 und die handschriftliche Notiz „Von Prof. Machatschek heute übergeben 16.X.45“.

3 Vgl. Gerhard Seewann, Das Südost-Institut 1930–1960, in: Mathias Beer/Gerhard Seewann (Hg.), Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen – Inhalte – Personen, München 2004, S. 49–92.

4 Vgl. grundlegend: Norbert Frei, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996. Für den Bereich der Wissenschaften: Bernd Weisbrod (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002.

sozialistische Phase der Akademie: eine wesentlich von außen induzierte Auseinandersetzung, die noch vor dem Kriegsende begann und selbstredend nicht ohne Blick auf die Entwicklung der Akademie im Nationalsozialismus zu verstehen ist. Nach dieser denkbar knapp skizzierten „Vorgeschichte“ wird zunächst der Restrukturierung und „Vergangenheitspolitik“ der Akademie im ersten Nachkriegsjahrzehnt nachgegangen, um sich schließlich der weiteren Selbstwahrnehmung und -deutung einer „wiederhergestellten“ wissenschaftlichen Institution im stabilisierten bundesrepublikanischen Wissenschaftssystem zuzuwenden. Beide Abschnitte schenken der öffentlichen Erinnerungsarbeit und Sinnstiftung der Akademie in ihren Jahrbüchern besondere Aufmerksamkeit.⁵

Die Bayerische Akademie im NS-Wissenschaftssystem

Gleich den anderen wissenschaftlichen Akademien stand auch die Bayerische Akademie nur selten im Fokus nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik. Für deren wesentliche Zielsetzungen boten die Akademien zumeist nur geringe Aussicht auf Ertrag.⁶ Neben der organisatorischen Abtrennung der staatlichen Sammlungen

5 Im Gegensatz zur Akademieüberlieferung vor 1945, die mit der Zerstörung des Akademiegebäudes im Zweiten Weltkrieg nahezu ausgelöscht worden ist, liegen für die Zeit danach umfangreiche, jedoch bislang kaum ausgewertete Zeugnisse der Akademiegeschichte vor. Eine angemessene Berücksichtigung ist in diesem Rahmen nicht möglich, jedoch für eine zukünftige Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im 20. Jahrhundert ebenso unabdingbar wie vorgesehen.

6 Die Geschichte wissenschaftlicher Akademien im Nationalsozialismus ist für lange Zeit nur punktuell erforscht worden, siehe nun überblickend: Rüdiger vom Bruch/Sybille Gerstengarbe/Jens Thiel/Simon Renkert (Hg.), *Wissenschaftsakademien im Zeitalter der Ideologien. Politische Umbrüche – wissenschaftliche Herausforderungen – institutionelle Anpassungen* (Acta Historica Leopoldina 64), Stuttgart 2014; zuvor Eduard Seidler/Christoph J. Scriba/Wieland Berg (Hg.), *Die Elite der Nation im Dritten Reich. Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus* (Acta Historica Leopoldina 22), Halle (Saale) 1995 sowie Wolfram Fischer (Hg.) unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Nötzoldt, *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945*, Berlin 2000.

wurde vor allem die gegen den Willen der Akademie im März 1936 vorgenommene Ernennung des Historikers Karl Alexander von Müller zum Akademiepräsidenten zum Ausweis für die durch den NS-Staat gefährdete institutionelle Autonomie.⁷ Das der Akademie genommene Präsidentenwahlrecht war allerdings nur bedingt ein althergebrachtes, erst der Untergang der bayerischen Monarchie 1918 hatte ihr dieses beschert. Offen bekannte der Philologe Eduard Schwartz, der von der Akademie nominierte, aber nicht berücksichtigte Kandidat, es sei das „in der sozialistischen Revolution usurpierte, durch einen ephemeren Ministerialbeschuß sanktionierte Recht, den Präsidenten zu wählen nicht ein heiliges Privileg [...], für das bis zum Letzten gekämpft werden“ müsse.⁸ Eine sich souverän gebende, auch nicht zuletzt „demokratische“ Prinzipien beargwöhnende Einstellung – mit der sich die Akademie nach 1945 jedoch kaum begnügen würde –, die allerdings auch auf die unvermindert starke Stellung der Abteilungssekretäre, zu denen Schwartz zählte, verweist. Zwar war der Akademie mit der Satzungsänderung vom Januar 1936 neben dem Präsidentenwahlrecht auch die eigenständige Auswahl der Abteilungssekretäre entzogen worden,⁹ Folgen zeitigte dies jedoch zunächst nicht. Alle amtierenden Abteilungssekretäre übten ihre Funktion für die nächsten Jahre unbestritten aus, die institutionelle Integrität der Akademieführung fußte bis zum Tode Schwartz' im Februar 1940 auf regulären, demokratischen Wahlen – mit der Ausnahme des Akademiepräsidenten Müller. Dieser aber war schon vor seiner Ernennung zum Präsidenten für die Akademie

7 Zur Bayerischen Akademie im Nationalsozialismus siehe: Matthias Berg, *Nationalsozialistische Akademie oder Akademie im Nationalsozialismus? Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und ihr Präsident Karl Alexander von Müller*, in: Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), *Wendepunkte. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, Regensburg 2013, S. 173–202; zur Biographie Müllers siehe: Matthias Berg, *Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus*, Göttingen 2014.

8 Schwartz an Hans Lietzmann, 9.2.1936, abgedruckt in: Kurt Aland (Hg.), *Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942)*, Berlin/New York 1979, S. 846–848.

9 Gesetz- und Verordnungs-Blatt für den Freistaat Bayern, Nr. 4, 23.1.1936.

„kein Fremder“¹⁰ gewesen, ganz im Gegenteil, er hatte zwischen 1917 und 1928 als Syndikus die Geschäfte der Akademie geführt und war 1928 zum ordentlichen Mitglied gewählt worden.¹¹ Entsprechend begründete auch die nationalsozialistische Wissenschaftsbürokratie die Eignung Müllers, auch ohne Berücksichtigung der Wünsche der Akademie, dieser vorzustehen, er genieße „sowohl wegen seiner wissenschaftlichen Bedeutung wie auch wegen seiner politischen Einstellung das Vertrauen der maßgebenden Kreise in Wissenschaft, Staat und Partei, er kennt auch aus seiner früheren Stellung als Syndikus der Akademie und der Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen die Verhältnisse dieser Einrichtungen aufs genaueste.“¹²

Formuliert wurde damit eine mindestens doppelte Vertrauensstellung, die Müller zu einer zumeist reibungslosen und weitgehenden Integration der Akademie in das Wissenschaftssystem des NS-Staates verhalf. Der Entzug des Wahlrechts von Präsident und Abteilungssekretären, die verweigerte Bestätigung gewählter Mitglieder durch das Ministerium bzw. die oktroyierte Aufnahme nicht gewählter, aber vom Ministerium „gewünschter“ Mitglieder, die fortschreitende Umsetzung des „Führerprinzips“, vor allem aber die Verdrängung der jüdischen Akademiemitglieder – in ihrer Struktur war die Akademie auf dem Weg, in eine nationalso-

10 Laetitia Boehm, Langzeitvorhaben als Akademieaufgabe. Geschichtswissenschaft in Berlin und München, in: Fischer (Hg.) 2000, S. 391–434, hier S. 417.

11 Eng verbunden war Müller zudem der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie, deren Mitarbeiter er bereits 1911 (außerordentliches Mitglied 1916, ordentliches Mitglied 1923, Sekretär seit 1928) geworden war. Vgl. Lothar Gall, 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in: ders. (Hg.), „... für deutsche Geschichts- und Quellenforschung“. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2008, S. 7–57. Der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie gehörte Müller als Gründungsmitglied an, amtierte zudem seit 1929 als ihr Schriftführer. Vgl. Wilhelm Volkert, Die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in: ders./Walter Ziegler (Hg.), Im Dienst der bayerischen Geschichte. 70 Jahre Kommission für bayerische Landesgeschichte. 50 Jahre Institut für Bayerische Geschichte, München 1998, S. 21–103.

12 Bayerisches Kultusministerium (folgend: KM) an REM, 16.11.1935, BayHStA, MK 44052.

zialistischen Prämissen entsprechende wissenschaftliche Institution umgeformt zu werden. Dass es sich allerdings nicht um gänzlich konfliktfreie Angelegenheiten handelte, legte Müllers Wortwahl am Beginn einer der intensivsten Umgestaltungsphasen im Dezember 1938 offen: „Für die Akademie ist gestern endlich die erbetene Entschließung des Herrn Reichswissenschaftsministers eingetroffen; morgen beginnen die ersten Detonationen beim Umbau.“¹³

Allerdings bemühten sich die Akademiemitglieder seit der einsetzenden Erosion des NS-Staates nach der Kriegswende 1942, die verlorene, teils preisgegebene institutionelle Autonomie wieder zu erlangen. Sie konzentrierten sich hierfür vor allem auf das 1936 entwertete Vorschlagsrecht für die Wahl des Präsidenten. Dieses war der Akademie in der vom Reichswissenschaftsministerium am 12. Juli 1939 erlassenen neuen Satzung wieder zugestanden worden. Der entsprechende Passus lautete nun: „Der Präsident, der Vizepräsident und die Abteilungssekretäre werden aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung auf Vorschlag der Akademie ernannt.“¹⁴ Auch wenn weiterhin die Bestätigung des Wahlvorschlages durch den Reichswissenschaftsminister vonnöten war, der Vorschlag selbst kam nun zwingend aus den Reihen der Akademie, die Mitglieder hatten erheblich an Einfluss auf die Auswahl ihrer Führung zurückgewonnen.

Im Herbst 1942 konnte Müller noch Aufschub erlangen. Er wolle, so Müller, in „der Gesamtsitzung beantragen, dass während der Kriegsdauer auf eine neue Präsidentenwahl verzichtet“ werde.¹⁵ Die Mitglieder der Philosophisch-historischen Abteilung aber waren nicht bereit, bis zu einem nicht absehbaren Kriegsende auf

13 Müller an Walther Wüst, 9.12.1938, Universitätsarchiv München, O-XIV-437. Vgl. Matthias Berg, „Morgen beginnen die ersten Detonationen“. Karl Alexander von Müller und die Bayerische Akademie der Wissenschaften, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 72 (2009), S. 643–681.

14 Paragraph 7 der neuen Satzung, abgedruckt im Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1939/40, S. 16–22.

15 Protokoll der Vorstandssitzung, 13.10.1942, Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (folgend: Archiv BAdW).

ihr wiedererlangtes Vorschlagsrecht zu verzichten und beschloßen: „Die Abteilung ist in Anbetracht der Kriegsumstände bereit, die Wahl des Präsidiums auf ein Jahr zurückzustellen. Die Abteilung legt jedoch den größten Wert darauf, daß das bestehende Gefüge der Akademie, insbesondere das Wahlrecht, nicht angetastet wird.“¹⁶ In der Begründung für diese partielle Verweigerung scheint bereits das Kernargument aller späteren Vorwürfe gegenüber Müller und seiner Amtsführung auf: Das „bestehende Gefüge der Akademie“ sahen die Mitglieder gefährdet, jenseits der Statuten und Wahlordnungen drohten Identität und Integrität der Akademie als wissenschaftliche Institution zu erodieren. Zur Selbstwahrnehmung der Akademie als Gelehrtenvereinigung zählte ganz wesentlich, dass diese sich selbst ihre Führungsgremien wählte – ein postulierter Kern der akademischen Identität, der mit dem Handeln respektive den Handlungsmöglichkeiten der Akademie seit Müllers Ernennung zum Präsidenten nicht mehr übereinstimmte. Die Wiederherstellung dieses seit der nationalsozialistischen Machtergreifung stets gefährdeten, teils dispensierten Rechts – zusätzlich zur Präsidentenwahl hatte die NS-Wissenschaftspolitik seit Beginn der 1940er-Jahre auch bei den Sekretärswahlen auf Eingriffe nicht mehr verzichtet – schien mithin unabdingbar, wollte die Akademie ihre institutionelle Integrität nicht gänzlich verlieren. Deshalb ließen sich die Akademiemitglieder dieses Recht im Herbst 1943 nicht mehr vorenthalten und bestanden auf der Wahl eines Vorschlages für den künftigen Präsidenten. Zur Wahl durch die Mitglieder der Akademie, der sich Müller nicht stellen wollte, schlug im November die Philosophisch-historische Abteilung den amtierenden Sekretär Mariano San Nicolò vor.¹⁷ Dieser wurde mit sehr deutlicher Mehrheit ge-

16 Protokoll der Sitzung der Philosophisch-historischen Abteilung, 17.10.1942, Archiv BAdW.

17 Protokoll der Sitzung der Philosophisch-historischen Abteilung, 12.11.1943, Archiv BAdW.

wählt und anschließend auch vom Reichswissenschaftsministerium bestätigt.¹⁸

Wie stark das – wie ausgeführt bereits wesentlich derangierte – „bestehende Gefüge“ der Akademie durch die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik gefährdet war, offenbarte ein wenige Jahre zuvor vorgetragener Angriff des Gaudozentenbundführers von München-Oberbayern, Otto Hörner. Dieser hatte in einem ausführlichen Gutachten die Akademie als „letzte Insel einer reaktionären antinationalsozialistischen Gelehrtenrepublik“ bezeichnet, deren zumeist greise Mitglieder eine Umgestaltung im nationalsozialistischen Sinne zu verhindern suchten. Eine fraglos interessengeleitete Kritik *eines* Akteurs der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, die jedoch die Ansprüche verdeutlichte, die der Nationalsozialismus an die Akademie zu richten gedachte.¹⁹ Der Erfolg Müllers bei der nationalsozialistischen Umgestaltung der Akademie erklärt sich deshalb nicht zuletzt aus solchen lautstarken Auftritten. Als „vernünftigen“ Argumenten zugänglicher, verbal „einfühlsamer Führer“ konnte Müller für einige Zeit wirksam agieren – weil er auf die Ausübung des vielfach propagierten „Führerprinzips“ weitgehend verzichtete, die Akademie an die Ansprüche des NS-Staates geschickt moderierend, aber stetig annäherte, die Demonstration von „Führungsstärke“ zumeist unterließ und dafür seine besonderen Ressourcen zum vermeintlichen Wohl der Akademie einsetzte. Anhand seiner Akademiepräsidentschaft lassen sich deshalb auch die Möglichkeiten und Grenzen „nationalsozialistischer Führung“ im Bereich der Wissenschaftsakademien ausloten. Mittels eines geeigneten Kandidaten waren durchaus wesentliche Aspekte nationalsozialistischer Wissenschaft in den Akademien zu etablieren, jedoch folgte in den

18 BAdW an KM, 26.11.1943; KM an BAdW, 4.4.1944, Archiv BAdW, Ordner Präsidentenwahlen 1919–1967.

19 Vgl. Bericht des im Kriege gefallenen Gaudozentenbundführers Dr. Otto Hörner, 18.3.1940, BayHStA, MK 40332. Zur Biographie Hörners siehe Michael Grüttner, Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004, S. 77. In weiten Teilen dokumentiert ist der Bericht bei: Monika Stoermer, Die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Dritten Reich, in: Seidler/Scriba/Berg (Hg.) 1995, S. 89–111.

Strukturen der Akademie auf eine striktere Durchsetzung des „Führerprinzips“ zwangsläufig eine Erosion eben dieser Strukturen. Wissenschaftliche „Gefolgschaft“ ließ sich nicht anordnen, dieses Paradoxon ihrer eigenen Prinzipien konnte die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik nicht auflösen.²⁰

„Vergangenheitspolitik“ im ersten Nachkriegsjahrzehnt

In den letzten anderthalb Jahren der NS-Herrschaft, nach dem Abtritt Müllers als Präsident, war die Akademie als wissenschaftliche Institution weitgehend unverändert geblieben, hatte jedoch die nahezu vollständige Zerstörung ihrer Gebäude und Überlieferung zu beklagen. An drängenden, vor allem materiellen Problemen mangelte es nach dem Kriegsende ohnehin keineswegs, trotzdem richteten sich die ersten Initiativen aus der Akademie keineswegs nur auf eine Verbesserung der räumlichen oder finanziellen Lage.

In einer Besprechung der ordentlichen Mitglieder, die nicht Parteigenossen gewesen waren, wurde Anfang Juli 1945 beschlossen, sowohl die Mitgliederwahlen der NS-Zeit zu überprüfen als auch „die Mitgliedschaft aller Funktionäre [...], die ihr Amt nicht auf Grund einer vom Vertrauen der Akademie getragenen Wahl übernommen haben.“ Um kaum noch denkbare Missverständnisse gänzlich auszuschließen, wurde präzisiert, dieser Punkt betreffe „den in den Osterferien 1936 ohne Einholung eines Vorschlages der Akademie ernannten Präsidenten“.²¹ Wenige Tage darauf informierte der weiterhin amtierende Präsident San Nicolò die Akademiemitglieder über die Ergebnisse der Besprechungen. Deren vorrangiges Ziel sei zwar die Wiederaufnahme der Arbeit gewesen, doch ergebe sich „vorerst die Notwendigkeit, die Reihen

20 Siehe eingehender zu diesem Aspekt: Matthias Berg, Der Präsident als Führer? Karl Alexander von Müller, die Bayerische Akademie der Wissenschaften und der Nationalsozialismus, in: vom Bruch u. a. (Hg.) 2014, S. 313–338.

21 Vgl. den von Heinrich Tietze unterzeichneten Bericht über die „Besprechung von ordentlichen Mitgliedern, die nicht Parteigenossen gewesen sind“, 6.7.1945, BayHStA, MK 71097.

unserer Mitglieder einer Überprüfung zu unterziehen, um gegebenenfalls Herren auszuscheiden, deren Verhalten mit Zielen und Interessen der Akademie in Widerspruch stehend sich erwiesen hätte“.²² Am Ende des nun folgenden, an dieser Stelle nicht auszuführenden Austausches von Vorwürfen und Verteidigungsschriften verzichtete der frühere Präsident Müller „freiwillig“ auf seine Mitgliedschaft, um einem drohenden Ausschluss zu entgehen. Zuvor allerdings hatte Müller seinen noch amtierenden Nachfolger San Nicolò als „langjährigen Kollegen in der Führung der Amtsgeschäfte der Akademie“ gebeten, auf einen gerechten Urteilsspruch zu achten – ein dezenter Hinweis darauf, dass auch San Nicolò als Präsident das Vertrauen des NS-Staates genossen hatte.²³ Dieser Umstand allerdings spielte in der personellen Transformation der Bayerischen Akademie der späten 1940er-Jahre keine nennenswerte Rolle: San Nicolò sei, so bestätigte die Akademie gegenüber dem Kultusministerium, trotz seiner Mitgliedschaft in der NSDAP in „sehr energischer Weise gegen die Eingriffe der Nazi-Regierung in die Rechte der Akademie aufgetreten [...], also keineswegs ein aktiver Nationalsozialist“ gewesen.²⁴

Dass es für Müller keinen Weg zu einer neuerlichen Mitgliedschaft in der Akademie gab, lag demnach keineswegs an seinem Engagement im NS-Staat – dieses unterschied ihn allenfalls graduell von der Mehrzahl seiner Fachgenossen und Akademiekollegen.²⁵ Es war die ihm vorgeworfene Mitwirkung an der Einschränkung der institutionellen Autonomie der Akademie, an der

22 Präsident BAdW an Ord. Mitglieder, 13.7.1945, BayHStA, NL von Müller 5.

23 Müller an Präsident BAdW, 29.8.1945, Archiv BAdW, Personalakt Karl Alexander von Müller.

24 Vgl. den Antrag auf Wiederezulassung von Mariano San Nicolò als ordentliches Mitglied: Präsident BAdW (Walther Meißner) an KM, 12.11.1947, BayHStA, MK 71097.

25 Zur Entnazifizierung im Wissenschaftsbetrieb siehe: Mitchell G. Ash, *Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 43 (1995), S. 903–924 sowie insbesondere zu Bayern die Studie: Lutz Niethammer, *Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung*, Frankfurt am Main 1972, in späterer Auflage (1982) unter dem weitaus bekannteren Titel *Die Mitläuferfabrik*.

Gefährdung ihrer institutionellen Identität und Integrität, die Müller zum Verhängnis wurde. Deutlich wurde dies insbesondere, nachdem auch die Spruchkammerverfahren anderer suspendierter Akademiemitglieder abgeschlossen worden waren. Umgehend beantragte die Akademie ein Wiederaufleben dieser Mitgliedschaften, ob für die als „Entlastete“ eingestuften Johannes Heckel und Helmut Berve oder den gleich Müller als „Mitläufer“ bewerteten Theodor Mayer.²⁶ Während das nicht auf die Akademie bezogene nationalsozialistische Engagement einzelner Mitglieder toleriert beziehungsweise marginalisiert werden konnte, bedurfte die Wiederherstellung der institutionellen Integrität der Akademie des fortgesetzten, nicht zuletzt symbolisch bedeutsamen Ausschlusses Müllers.

Die Begrenzung der personellen Transformation auf einzelne, prominente Protagonisten ermöglichte es der Akademie zudem, ihre institutionelle Traditionsbildung – wesentliche Voraussetzung einer „integren“ Selbstwahrnehmung – unbeschadet von der Entwicklung der Akademie im Nationalsozialismus zu formulieren. Denn im Wesentlichen sich selbst organisierende und durch Kooptation ergänzende Gelehrtenvereinigungen wie wissenschaftliche Akademien fußen nahezu ausschließlich auf dem Rang und Ansehen der in ihnen versammelten Gelehrten. Ebenso wie für die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik ein rigoroser Mitgliederaustausch in der Bayerischen Akademie zwar möglich, aber zugleich für das wissenschaftliche Ansehen der Akademie kontraproduktiv gewesen wäre, hätten umfangreiche Revirements in der Mitgliedschaft nach 1945 der Akademie zumindest den Weg zum traditionsversichernden Anknüpfen an die Akademiegeschichte erschwert.

So aber schlugen die ehrwürdigen „Annalen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“, fester, zumeist eröffnender Bestandteil nahezu jedes Jahrbuches der Akademie, einen von der

26 Vgl. den Antrag auf Wiederezulassung Heckels als ordentliches Mitglied: Präsident der BAdW an KM, 20.4.1948, BayHStA, MK 71097. Selbiges zu Berve, vgl. Präsident der BAdW an KM, 13.9.1948, BayHStA, MK 71097 sowie zu Mayer, vgl. Präsident der BAdW an KM, 26.1.1949, BayHStA, MK 71097.

Akademiegründung 1759 reichenden, die Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit überbrückenden Bogen. In den Jahrbüchern von 1934/35 – dem letzten vor der Ernennung Karl Alexander von Müllers zum Präsidenten – und von 1942/43 wie auch im dem ersten Nachkriegsjahrbuch 1944/48 fanden nahezu wortgleiche „Annalen“ Abdruck: Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu den 1930er-Jahren bot die Akademiegeschichte eine institutionelle „Kontinuitätsreserve“, derer sich die Akademie nun bediente.²⁷ Ein Bruch dieser Erzählung war lediglich im letzten während der NS-Herrschaft erschienenen Jahrbuch zu verzeichnen. Im Band 1943/44 war die Rubrik „Aus den Annalen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ auf eine halbe Seite geschrumpft und vermeldete ein einziges, allerdings einschneidendes Ereignis der Akademiegeschichte: „Beim Fliegerangriff auf die innere Stadt in der Nacht zum 24. April 1944 wurde das bereits im Herbst 1943 leicht beschädigte historische Akademiegebäude [...] von zahlreichen Brandbomben und Phosphorkanistern getroffen und brannte bis auf den Grund ab.“²⁸ Mit dem Akademiegebäude schien auch die Akademiegeschichte verbrannt, geschockt schrieb der soeben abgelöste Akademiepräsident Müller: „Wir Münchner leben seit dem letzten Angriff unter den Trümmern unserer schönsten Erinnerungen, es ist gerade das geistige und künstlerische München, das vernichtet wurde, auch unsere Akademie ist vollständig zerstört.“²⁹

Schließlich aber wog die Rekonstruktion der institutionellen Identität schwerer als das Entsetzen, löste der Rückzug auf das sichere Terrain des Gedeihens der Akademie in früheren Zeiten

27 Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1934/35, München 1948, S. 1–4; 1942/43, S. 5–8 sowie 1944/48, S. 7–10.

28 Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1943/44, München 1945, S. 5.

29 Müller an Siegfried Kaehler, 6.5.1944, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, NL Siegfried A. Kaehler 1.124, Nr. 12. Vgl. auch die eindrücklichen Berichte des bayerischen Landeshistorikers Max Spindler: Claudia Schwaab, „München ohne Residenz“. Max Spindler und sein Erleben der Münchner Bombennächte 1943/44, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 60 (1997), S. 1023–1044.

diesen „Moment“ der scheinbaren Geschichtslosigkeit der Akademie rasch ab. Während jedoch die Entwicklung der Akademie bis zu ihrer nationalsozialistischen Umformung offenkundig auch unter sehr unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen in gleicher Weise zu erzählen war, erwies sich die Inkorporation der jüngsten Vergangenheit in die Akademiegeschichte als weitaus weniger selbstverständlich. Im ersten, 1948 erschienenen Akademiejahrbuch der Nachkriegszeit wurden eine Reihe wesentlicher Satzungsänderungen der Jahre zwischen 1933 und 1945 knapp und vollkommen wertungsfrei aufgelistet, jegliche Einschätzung der jüngsten Akademiegeschichte aber unterblieb.³⁰ Nachdem im Jahrbuch 1949 die Rubrik der „Annalen“ entfallen war, wagte man sich 1950 nun weiter vor: Es sei während des Nationalsozialismus „mehrmals diktatorisch in das Gefüge der Akademie eingegriffen“ worden, die „Satzungen der NS-Regierung vollendeten die befohlene Gleichschaltung“. In gewissem Widerspruch dazu blieb die abschließende Bewertung, zudem ausgesprochen allgemein: „Dennoch war es gelungen, den Kern der Akademie von den umstürzlerischen Tendenzen frei und sauber zu erhalten.“³¹ Nicht nur wurde mit diesen Formulierungen weniger der Inhalt der nationalsozialistischen Eingriffe als ihre „umstürzlerische“ Umsetzung beklagt – bereits 1942 sei das gewachsene, das „bestehende Gefüge der Akademie“ als besonderer Wert gegenüber den Ansinnen des Präsidenten Müller auf eine eben nicht den althergebrachten Gepflogenheiten entsprechende Weiterführung seiner Präsidentschaft in Stellung gebracht worden – auch verzichtete man auf eine nähere Bestimmung dieses „Kerns“. Der seit 1946 amtierende Akademiepräsident Walther Meißner hatte in seiner Ansprache auf der öffentlichen Jahressitzung im Herbst 1949 allerdings bereits der Hoffnung Ausdruck verliehen, die Akademie könne, wenn „sie ihren alten, rein wissenschaftli-

30 Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1944/48, München 1948, S. 10f.

31 Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1950, München 1950, S. 16.

chen Zielen treu“ bleibe, zum „Wiederaufbau Deutschlands in wertvoller und wirksamer Weise“ beitragen.³²

Dergestalt von der jüngsten Vergangenheit befreit – und zugleich den „alten“ Zielen neu verpflichtet –, konnte sich die Akademie, so möchte man meinen, in den 1950er-Jahren der ohnehin weitaus rosiger erscheinenden Zukunft zuwenden. Die institutionelle Autonomie war wiedererlangt und hatte entsprechend in einer neuen Satzung Niederschlag gefunden, auch die finanziellen Engpässe wurden, wenn auch nur langsam, gelindert. Folgerichtig rückte die in der Nachkriegszeit noch zentrale „Arbeit“ am institutionellen Gedächtnis weitgehend in den Hintergrund. Man ging, so fasste es eine der seltenen Darstellungen zur Akademiegeschichte nach 1945 zusammen, angesichts „der vielfältigen Zerstörungen und knappen Mittel an den Wiederaufbau, entwickelte unter schwierigen Bedingungen neue Aktivitäten – und schwieg über das NS-Engagement derer, die wie Heckel und Berve in die Akademie zurückkehren konnten und damit ihre Reputation bewahrten.“³³

Eine zunächst durchaus überzeugende Einschätzung, die sich nicht zuletzt auch mit der gesellschaftlichen Entwicklung in der frühen Bundesrepublik deckt, mit der raschen Abwendung von der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit nach glimpflich überstandenen Spruchkammerverfahren und „erfolgreich“ absolvierter Entnazifizierung. Die offizielle Akademie-Chronik im Jahrbuch repetierte nun die Formulierungen zur NS-Zeit, die bereits 1950 beklagten „umstürzlerischen Tendenzen“ und der von diesen vermeintlich „frei und sauber“ gehaltene „Kern“ erfüllten für einige Jahre ihren Zweck.³⁴ Auch personell blieb man dem unmittelbar nach 1945 entwickelten Modus Vivendi treu: Einige wenige

32 Walther Meißner, Begrüßungsansprache und Bericht des Präsidenten auf der Öffentlichen Jahressitzung 28.10.1949, in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1950, S. 111–122, Zitat S. 122.

33 Friedrich Wilhelm Graf, Spezialisierte Wissensmacht. Einige Wendepunkte in der Bayerischen Akademie seit 1945, in: ders. (Hg.) 2013, S. 209–241, Zitat S. 220.

34 Vgl. beispielhaft das Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1951, München 1952, S. 15f.

prominente frühere Führungsfiguren wie Karl Alexander von Müller blieben *Persona non grata*, hingegen dokumentierten ausführliche Nachrufe auf Akademiemitglieder wie Heinrich von Srbik und Albert Brackmann, dass auch wortreiche Zustimmung und nachdrücklicher Einsatz für das NS-Regime den beschworenen „Kern der Akademie“ offenkundig nicht „verunreinigt“ hatten.

Es wurde zudem nicht lediglich beschwiegen, sondern ohne Scheu umgewidmet und fortgeschrieben: Im Akademienachruf auf Brackmann beschwor sein Historikerkollege Friedrich Baethgen ausführlich den Wert der von diesem geprägten und geführten „Ostforschung“. Unter ausdrücklichem Einschluss der Arbeiten auch nach 1933 prophezeite Baethgen, die von „Brackmann und seinen Weggenossen erarbeiteten Erkenntnisse sind so gut unterbaut durch methodische Zucht und strengstes Bemühen um wissenschaftliche Wahrheit, daß sie ihren hohen Wert immer behalten werden. Mit der Zeit werden sie, wenn auch vielleicht erst nach Jahrzehnten, sich wieder durchsetzen und in das Geschichtsbild der freien Kulturnationen eingehen.“³⁵ Die geleistete Arbeit – der „Kern“ – durfte nicht vergebens gewesen sein, ihr Wert durfte nicht preisgegeben, nicht einmal verschwiegen werden. Baethgens freimütiges Bekenntnis zur „Ostforschung“, welches er zehn Jahre darauf kaum noch wiederholt hätte, verdeutlicht am persönlichen Beispiel den Wert vermeintlich ungebrochener wissenschaftlicher Traditionen und Herkünfte. Wie dem Mediävisten Baethgen stand es auch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften – entgegen ihrer Selbstbeschreibung und wohl auch entgegen ihrem festen Willen – keineswegs frei, ob sie sich zu ihrer jüngsten institutionellen Vergangenheit verhalten wollte oder nicht. Jenseits von Forschungsetats und Räumlichkeiten, von Satzungen und Wahlordnungen bedurfte die Akademie einer „Restaurierung“ ihrer institutionellen Identität, die durch allfällige Hinweise auf den vermeintlich „unberührten Kern“ allein nicht zu leisten war. Die

35 Friedrich Baethgen, Albert Brackmann 24.6.1874–17.3.1952 (Nachruf), in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1952, München 1953, S. 169–174, Zitat S. 174.

im Nationalsozialismus mindestens gefährdete, teils verlorene institutionelle Integrität bedurfte einer retrospektiven „Wiederherstellung“. Schlichte Auslassungen und Leerstellen konnten hierbei lediglich aufschiebende Wirkung entfalten, spätestens bei nicht frei wählbaren Anlässen institutioneller Selbstreflexion stand die jüngste Akademie Vergangenheit gleich einem unerwünschten und ungebetenen Gast wieder im Raum. Am Ende der 1950er-Jahre sah sich die Akademie mit einem solchen Anlass konfrontiert, die Gründung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften jährte sich 1959 zum 200. Male.

*Selbstwahrnehmung und -deutung einer
„wiederhergestellten“ Institution*

Die Akademiepräsidentschaft Friedrich Baethgens zwischen 1956 und 1964 gilt als eine der wichtigsten, wenn nicht als *die* prägende Amtszeit in der bundesrepublikanischen Geschichte der Akademie. In dieser erfolgte der Bezug der neuen Räumlichkeiten der Akademie in einem Flügel der Münchner Residenz, zudem erlangte die Akademie den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, verbunden mit deutlich erweiterter institutioneller, nicht zuletzt finanzieller Autonomie und einem vervielfachten Etat.³⁶ Das 1959 anstehende, traditionsversichernde und identitätsstiftende 200. Gründungsjubiläum sollte „das Ende der Nachkriegszeit markieren.“³⁷

Vor allem im Akademiejahrbuch hatte dieser Wunsch, die Nachkriegszeit mitsamt ihren pflichtschuldigen Verweisen nun hinter sich zu lassen, bereits zwei Jahre zuvor seinen Niederschlag

36 Vgl. Horst Fuhrmann, Friedrich Baethgen (1890–1972). Besinnung und Neuanfang, in: Dietmar Willoweit (Hg.), Denker, Forscher und Entdecker. Eine Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in historischen Portraits, München 2009, S. 337–355; Joseph Lemberg, Der Historiker ohne Eigenschaften. Eine Problemgeschichte des Mediävisten Friedrich Baethgen, Frankfurt am Main/New York 2015, S. 367–436, insbesondere 431f.

37 Graf 2013, S. 211.

gefunden. Nach kleineren redaktionellen Anpassungen³⁸ erhielt die Akademieggeschichte im Nationalsozialismus im Jahrbuch 1957 eine gänzlich neue Deutung: „Höhere Gewalten schienen das Ende der Akademie besiegelt zu haben, als am 24. April 1944 das historische Akademiegebäude, das ‚Wilhelminum‘, samt wertvollen und unersetzlichen Archiv- und Bibliotheksbeständen im Bombenhagel und Feuersturm in Schutt und Asche versank.“³⁹ Die Geschichte der Akademie im NS-Staat, die nationalsozialistische Herrschaft selbst mitsamt ihren Folgen war dem beeinflussbaren Weltgeschehen entzogen, verantwortlich waren „höhere Gewalten“. Weitere, gar präzise Angaben zur nationalsozialistischen Umformung der Akademie entfielen respektive wurden kurzerhand in die bald zwei Jahrhunderte umfassende „Vorgeschichte“ eingebunden und somit aufgelöst: Nach der Akademiegründung 1759 sei es der Akademie unter „dem Schutz und der tatkräftigen Hilfsbereitschaft der bayerischen Herrscher und ihrer Rechtsnachfolger [...] ermöglicht worden, in zielstrebigem, ununterbrochener Arbeit und unbeirrt von schwersten kriegerischen, politischen und finanziellen Erschütterungen ihrer ständig wachsenden Aufgabe zu allseitiger Zufriedenheit gerecht zu werden.“⁴⁰ In zunehmendem Abstand vom Kriegsende verunklarte die Akademie ihre eigene Geschichte zusehends, aber gewichtete diese zugleich in überaus interessanter Weise neu. Denn nun berichtete die „Chronik der Akademie“ auf keiner halben Seite des Jahrbuches lediglich von deren Gründung, ergänzt um die zitierte allgemeine Beschreibung ihrer Entwicklung sowie den Untergang dank „höherer Gewalten“ – um anschließend in mehr als doppelter Länge von der erfolgreichen Restrukturierung der Akademie seit 1945 zu berichten. Die Bedeutung dieser „Wiederherstellung“ für die Selbstwahrnehmung und -deutung der Akademie konnte augenfälliger nicht sein, ebenso der Einschnitt der wenn auch äußerst

38 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1955, München 1955, S. 16.

39 Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1957, München 1957, S. 9.

40 Vgl. ebd., S. 9.

verknappt und nebulös auftretenden NS-Zeit. Schließlich werde, so endete diese Variation der Akademiechronik, von „berufener Feder und in umfassender Form“ die „ruhmreiche Geschichte der höchsten wissenschaftlichen Institution Bayerns“ in einer anlässlich des anstehenden Jubiläums erscheinenden Festschrift dargestellt werden.⁴¹

Eine erwünschte historische Zäsur jedoch, der Beginn eines neuen Abschnitts der Akademieentwicklung – dies schien dem Historiker Friedrich Baethgen bewusst zu sein – würde ohne eine identitätsstiftende Erzählung auch der jüngeren Vergangenheit nicht von Erfolg gekrönt sein können. Intensiv förderte Baethgen deshalb, insbesondere im Zuge der Vorbereitungen auf das Jubiläum, die Auseinandersetzung mit der Akademiegeschichte. Immer wieder diskutierte der Vorstand der Akademie auch die Darstellung der Entwicklung im Nationalsozialismus. Dass es sich dabei zumeist nicht um elaborierte Analysen, sondern um durchaus praktische Aspekte der „Bewältigung“ eines Institutionsjubiläums handelte – so um das zum Jubiläum vorzulegende Mitgliederverzeichnis –, mindert die Bedeutung dieser in den späten 1950er-Jahren wenig verbreiteten, da zumeist vermeidbaren institutionellen Reflexion keineswegs; aber eine, das versteht sich, stets heikle Reflexion, haarsträubende Ergebnisse eingeschlossen. Vor allem das Ende von Mitgliedschaften, zuvor fast ausnahmslos mit dem Ableben der Gelehrten einhergehend, hatte in der NS-Zeit einige Variationen erfahren. Kurzerhand banden die Mitglieder des Akademievorstandes beide Enden des verfügbaren Spektrums zusammen und beschlossen im Juli 1958: „Bei den Herren Einstein und ebenso auch K. A. von Müller soll der Zusatz ‚ausgetreten‘ gemacht werden.“⁴² Für die Akademiegeschichte, so scheint es, blieben die jeweiligen Gründe für den Austritt gleich. Der aus guten Gründen nach der nationalsozialistischen Machtergreifung nicht mehr nach Deutschland zurückkehrende Einstein und der mit eben diesem Machtwechsel seinen Aufstieg einläutende Mül-

41 Ebd., S. 10.

42 Vorstandsprotokoll, 4.7.1958, Archiv BAdW.

ler wurden durch die einebnende Sichtweise der Akademieentwicklung vereint.⁴³

Wenn auch mit gelegentlich befremdlichen Ergebnissen auftretend, zu vermeiden war die Reflexion der Akademieentwicklung im Nationalsozialismus nicht, sollten postulierte Werte und Handeln der Akademie auch in rückblickender Perspektive Integrität ausstrahlen und Identität verleihen. Mit beinahe spürbaren Schmerzen wandte sich Friedrich Baethgen in seiner Festrede zum Jubiläum dem Thema zu: Über die „nationalsozialistische Periode zu sprechen, fällt in dieser Feierstunde schwer, lässt sich aber doch nicht umgehn, wenn der Chronist nicht seine Wahrheitspflicht verletzen will.“⁴⁴ Es kann dahingestellt bleiben, ob Baethgen mit seinen folgenden Ausführungen der – wie auch immer gearteten – „historischen Wahrheit“ Genüge tat, im Kern führte er die Erzählung einer „innerlich“ unberührten, nur „äußerlich“ gewaltsam in den NS-Staat gezwungenen Akademie fort.⁴⁵ Aber er

43 Einstein war nach seinem Austritt aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften im März 1933 von der Bayerischen Akademie aufgefordert worden, angesichts der engen Beziehungen zwischen beiden Akademien, sein Verhältnis auch zur Bayerischen Akademie zu erklären. Unter Verweis auf die stillschweigende Hinnahme der Verfolgung jüdischer und politisch missliebiger Wissenschaftler erklärte Einstein, er wünsche aus den Mitgliederlisten gestrichen zu werden. Kühl vermerkt das Protokoll der Philosophisch-historischen Abteilung: „Das korrespondierende Mitglied der II. Abteil. Herr Einstein ist aus der Akademie ausgeschieden.“ Protokoll der Philosophisch-historischen Abteilung, 6.5.1933, Archiv BAdW. Zum Vorgehen der Akademie gegen Einstein vgl. Monika Stoermer, Die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Dritten Reich, in: Seidler/Scriba/Berg (Hg.) 1995, S. 89–90.

44 Friedrich Baethgen, Die Bayerische Akademie der Wissenschaften 1909–1959. Tradition und Auftrag. Festrede zum Zweihundertjährigen Jubiläum, München 1959, S. 9.

45 Unter strikter Vermeidung der Nennung seines Namens, der nur versteckt in den Anmerkungen auftauchte, avancierte Müller erneut zum singulären Symbol der nationalsozialistischen Akademieperiode: „Es war der von der Regierung ernannte, nicht ein von der Akademie gewählter und von ihrem Vertrauen getragener Präsident, der in seinen Ansprachen bei Öffentlichen Festsitzungen die neue Zeit, das herrschende Regime und seinen obersten Repräsentanten mit tönenden Worten feierte.“ Vgl. ebd., S. 13. Siehe auch die Darstellung in der Festschrift: Walther Meißner, Die schwierige Lage der Akademie unter der nationalsozialistischen Regierung und der Wiederaufbau in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Ge-

räumte ihr doch einen nicht unerheblichen Teil seiner Darstellung der 200-jährigen Akademiegeschichte ein, thematisierte – wenn auch in ausgesprochen stark verklausulierter Form – die Verdrängung der jüdischen Akademiemitglieder. An das Ende dieses zugleich unvermeidlich zu behandelnden wie tunlichst vom „Kern“ der Akademie zu separierenden Teiles der Akademiegeschichte setzte der Festredner Baethgen einen „reinigenden“ Akt: „Zunächst verstand es sich von selbst, daß die der Akademie aufgezungenen, ihr wesensfremden Elemente nun wieder ausgeschieden wurden.“⁴⁶ Die nationalsozialistische Zeit und ihre Protagonisten waren nicht Teil der Identität der Akademie, waren ihr „wesensfremd“ und wurden deshalb „ausgeschieden“, ihre Handlungen mussten nicht mit den postulierten Werten der Akademie zu einem auch in der Gegenwart tragfähigen, integren Selbstbild verschmolzen werden. Nicht Vermeidung oder nebulöse Verknappung, sondern ein nachdrücklich gegenwärtig orientierter, interessegeleiteter Umgang prägte die „Vergangenheitspolitik“ der Akademie in diesen Jahren.

Auch in der „Chronik“ im Akademiejahrbuch ließ sich dies nachvollziehen. Im Jahr des Jubiläums war die Darstellung der NS-Zeit noch wie in den Ausgaben zuvor auf den Verweis auf „höhere Gewalten“ beschränkt geblieben, Sinn und Zweck aber traten bereits deutlicher denn je zu Tage, denn im Kontrast erstrahlte die Akademie der Gegenwart: „Heute kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß die Akademie wieder ihre frühere Weltgeltung erreicht hat.“⁴⁷ Im Folgejahr war die Darstellung zur NS-Zeit, wohl auch infolge der zum Jubiläum erarbeiteten Akademiegeschichte, angepasst worden: Die „seit 1933 zu beobachtende Resistenz der Akademie gegenüber den Gleichschaltungsbestrebungen“ habe zur Folge gehabt, dass „der Finanzbedarf der Akademie zugunsten

schichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens, Bd. 1 (Geisteswissenschaften), München 1959, S. 35–49.

46 Vgl. Baethgen 1959, S. 15.

47 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1959, München 1959, S. 43.

weniger mißliebiger Institutionen nur ungenügend befriedigt wurde“, auch seien alle internationalen Verbindungen zunehmend unterbrochen worden.⁴⁸ Gerahmt wurden diese knappen, nüchternen Bemerkungen von einer einerseits stärker betonten Gründungserzählung, die vor allem auf den Stiftungsbrief der Akademie rekurrierte – andererseits erfuhr die Darstellung der Akademieentwicklung der unmittelbaren Gegenwart eine neuerliche Ausweitung. Eine Tendenz, die 1961 schließlich ihren abschließenden Durchbruch erleben sollte: Nun berichtete die „Chronik der Akademie“ ausschließlich über gegenwärtige, im abgelaufenen Jahr die Akademieentwicklung prägende Ereignisse, garniert mit einem Verweis auf den seinerzeitigen Stifterwillen – dem die Akademie selbstredend in ihrem Wirken weiterhin entspräche.⁴⁹ Schließlich unterblieb 1962 selbst der knappste Hinweis auf die Akademiegeschichte, das „abgelaufene Berichtsjahr“ könne „in jeder Hinsicht ein erfolgreiches akademisches Arbeitsjahr genannt werden.“⁵⁰ Im Jahr darauf schloss die „Chronik“ nach einer atemlosen Aufzählung von Kooperationen, publikumsträchtigen Vorträgen, Veranstaltungen und Preisverleihungen mit selbstgewisser Zufriedenheit: „In einer Zeit, in der die Wissenschaft höchstes Prestige genießt wie nie zuvor, empfindet die Akademie die Verpflichtung, ihr Teil zum Fortschritt wie zur Erhaltung unserer Kultur zum Besten von Volk, Vaterland, Menschheit beizutragen.“⁵¹

Die einstigen „Annalen“ waren zur Jahres- und Erfolgschronik geworden, sie hatten ihre Geschichtlichkeit abgestreift wie einen alten, lästigen Mantel.⁵² Die Identität der Akademie erwuchs nicht

48 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1960, München 1960, S. 47.

49 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1961, München 1961, S. 47–49.

50 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1962, München 1962, S. 49–51.

51 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1963, München 1963, S. 63.

52 Im Titel war der Wandel bereits einige Zeit zuvor vollzogen worden. Wurde im Jahrbuch 1944/48 noch „Aus den Annalen der Bayerischen Akademie der Wis-

mehr aus ihrer Überlieferung, deren integritätsgefährdende Brüche zu verschweigen oder zu übertünchen waren, sondern aus ihren gegenwärtigen Erfolgen. Am Ende einer Phase zunächst intensiver, dann möglichst vermiedener und allenfalls formelhafter, jedoch anlässlich des 200. Gründungsjubiläums durchaus offensiver „Vergangenheitspolitik“ entledigte sich die Akademie zumindest in ihrem Jahrbuch dieser Mühe. Die Akademievergangenheit schien bewältigt, restlos.

senschaften“ berichtet und im Folgejahr auf die allerdings entfallene Rubrik „Aus der Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ verwiesen, hieß es ab 1950 „Aus der Chronik der Akademie“, vgl. die Jahrbücher.